
In der Agonie der Kirche *Begegnung mit Oto Madr*

Hans Waldenfels / Essen

Am 27. Februar 2011 verstarb in Prag im Alter von 94 Jahren der tschechische Theologe Oto Madr, eine der markantesten Gestalten des tschechischen Widerstands. Ich selbst bin ihm zum ersten Mal am 1. September 1987 auf dem Prager Flughafen begegnet. Er begrüßte mich und zog mich hinter eine Säule. Er drückte mir etwas zu lesen in die Hand und mahnte mich, im Autobus und wo immer sonst wir in einem öffentlichen Verkehrsmittel seien, nichts zu fragen, nichts zu sagen, einfach zu schweigen. Gleich zu Beginn erlebte ich unmittelbar, was Oto Madr in seinem Buch *Wie Kirche nicht stirbt* niederschrieb: „Nicht zuletzt muss man die von der Staatspolizei sorgfältig und breit angelegte Bespitzelung erwähnen. Wahrheit konnte nur geflüstert werden. Und die Kirche ging in die Katakomben.“ (15).¹

In einer verfolgten Kirche

Als wir wenig später den Bus wechseln mussten, führte Madr mich an eine Straßenecke, von der aus ein großes Gebäude zu erkennen war: das alte Seminar, zur Zeit meines ersten Besuchs die Parteizentrale, seit der Wende wieder Seminar. Für eine Nacht blieb ich als Tourist in einem der wenigen offiziellen Hotels, um dann am folgenden Tag in die Wohnung des Philosophen Bohumír Janát zu wechseln. Noch immer habe ich seine kleine Notiz: „Das Brot ernährt uns nicht. Was uns im Brote speist, ist Gottes ewiges Licht, ist Leben und ist Geist. Angelus Silesius. Alles Gute und auf Wiedersehen. B.J.“ Die Wohnung war nachts frei, da ihr Besitzer dann als Heizer tätig war; er schlief untertags.

Es folgten eine Reihe von Tagen, besser: Abenden in der verborgenen Kirche, in Prag, in Olmütz und anderswo. Abends suchten wir eine Wohnung auf, vorsichtig, um nicht gesehen zu werden. In den privaten Wohnungen hatten sich dann 15 bis 20, manchmal auch mehr Männer und Frauen versammelt, denen ich aus meinem Fach, der Fundamentaltheologie, vortrug und für eine Aussprache zur Verfügung stand. Es ging um spirituelle Themen wie Meditation und Gebet, auch um das Christentum in religiös pluraler Welt, also um andere

¹ O. Madr, *Wie Kirche nicht stirbt. Zeugnis aus bedrängten Zeiten der tschechischen Kirche*. Leipzig: Benno-Verlag 1993. Alle Seitenangaben im Text verweisen auf dieses Buch.

Religionen, vor allem um das Christentum in schwieriger Zeit. Ich erlebte ganz konkret ein Stück der verborgenen Kirche. In dieser Welt des Schweigens erfüllte sich die Aufforderung Oto Madrs: „Lasst euch christliche Gemeinschaft untereinander erleben. Findet euch zu zweit, zu dritt in der gleichen Gesinnung oder zwei, drei Familien und beschenkt euch gegenseitig mit Gottes Geist. Lest gemeinsam die Schrift und meditiert über die Worte des Evangeliums. Studiert religiöse Fragen und sucht Lösungen in neuen Situationen. Leicht einander geistliche Bücher, entwickelt eine Kultur der ungezwungenen, effektiven Liebe, die alle Bedürfnisse erreicht. Versucht, regelmäßig einen Tag der geistlichen Erneuerung zu halten, macht euch brüderlich auf eure Fehler aufmerksam, seid einander Ratgeber und Stütze in den Dingen des geistlichen Lebens und des Gewissens.“ (25).

Madr lebte seit langem in einer Kirche, deren Schicksal im letzten Jahrhundert wie Jahrhunderte zuvor von häufigen Wechselfällen, von Auf und Ab bestimmt war. Zeiten der Blüte und ruhiger Entfaltung wurden von solchen der Verfolgung und Unterdrückung abgelöst. Politische Entwicklungen stürzten das Land von einer Krise in die andere und bedrohten selbst die nationale Identität des Volkes. 1920 kam es zur Bildung des Doppelstaates Tschechoslowakei, in dem der 1917 geborene Oto Madr aufwuchs. Aufgrund des Münchner Abkommens 1938 holten die Nationalsozialisten das Sudetenland zurück. Südslowakische Gebiete mussten an Ungarn abgetreten werden. Die Slowakei und die Karpatoukraine erhielten Autonomierechte; die Slowakei machte sich 1939 selbstständig. Daraufhin besetzte Hitler das verbliebene tschechische Staatsgebiet und errichtete das von Deutschland abhängige Protektorat Böhmen und Mähren. 1945 kam es zur Neugründung des Staates, aber sehr bald zur kommunistischen Machtübernahme. Die Karpatoukraine blieb bei Russland. Die Sudetendeutschen mussten 1945/46 ihre Heimat verlassen. Zur selben Zeit wuchs der stalinistische Einfluss. Die Kommunisten gewannen 1948 die Wahlen und machten Tschechien zu einer „Volksrepublik“. Damit setzte auch die Verfolgung der katholischen Kirche ein. Erschien das Ende der nationalsozialistischen Herrschaft für kurze Zeit wie eine Befreiung, so fand diese schon bald ihr Ende in einer neuen Periode harter Unterdrückung durch die Vorherrschaft Moskaus und die Eingliederung in den Ostblock. Der Prager Frühling Anfang 1968 erwies sich als bloße Episode, der durch das militärische Eingreifen der Sowjetunion schnell ein Ende bereitet wurde. Bis heute ist das Land in seinem äußeren Erscheinungsbild vielerorts christlich geprägt, aber nur in wenigen Ländern hat die Kirche eine so heftige Agonie durchlebt wie in Tschechien. Erst unter dem Einfluss der Schlussakte von Helsinki 1975 kam es zur Gründung der Bürgerrechtsbewegung Charta 1977, die 1989 die „sanfte Revolution“ herbeiführte und 1991 mit der Auflösung des Warschauer Paktes zur Neuorientierung Tschechiens Richtung Westen führte.

In diese hier nur andeutungsweise skizzierte Geschichte sind die biographischen Daten Oto Madrs einzufügen. Nach Abschluss seiner moraltheologischen Promotion in Rom kehrte er 1950 33jährig nach Prag zurück. Doch schon 1951 wurde er verhaftet. 1952 wurde ihm in Brünn der Prozess gemacht mit dem Ergebnis, dass er wegen Hochverrats und Spionage zu lebenslänglicher Haft verurteilt wurde. Die Zeit von 1952 bis 1966 verbrachte er im Gefängnis, zunächst in Mirov, dann in Valdice. Die Zeiten der Haft waren derart, dass die Gefangenen nicht wussten, wann und ob sie das Gefängnis jemals würden verlassen können oder ob es die Endstation ihres Lebens bedeutete – sei es aufgrund von Entbehrungen oder auch eines gewaltsamen Todes. 1966 wurde Madr auf Bewährung entlassen und als Hilfspfleger in einem Krankenhaus, später als Lagerist in einem Museum angestellt. Im Prager Frühling 1968 konnte er für kurze Zeit universitär in der Ausbildung von Priestern und Laien sowie publizistisch tätig sein. 1969 wurde er gerichtlich rehabilitiert. Doch schon 1970 wurde er wieder aus dem Lehrkörper der Theologischen Fakultät entfernt. Jede öffentliche Tätigkeit wurde ihm verboten, auch die Ausreise ins Ausland. 1975 wurde die 1969 ausgesprochene Rehabilitation gerichtlich wieder aufgehoben und das frühere Gerichtsurteil erneut bestätigt, wenn auch mit einem verminderter Strafmaß. Unter starken Behinderungen konnte Oto Madr bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1978 in der Pfarrseelsorge tätig sein. In dieser Zeit übersetzte er sämtliche Dokumente des II. Vatikanischen Konzils ins Tschechische. Doch es bleibt dabei: Die besten Jahre seines Lebens verbrachte er in der Verfolgung und mit Tätigkeiten im Untergrund.

Meine einleitende Bemerkung über unsere erste Begegnung 1987 zeigt, wie es bis zur „sanften Revolution“ von 1989/90 weiterging. Auch wenn Oto Madr nicht mehr im Gefängnis war, lebte er keineswegs in einem freien Land, war auch die Kirche keine Kirche in Freiheit. Eine freie Unterweisung der Gläubigen war nicht möglich. Bildung und Fortbildung fanden nur im Verborgenen statt. Besitzelungen waren nach wie vor an der Tagesordnung. Ein Weg, die Menschen zu erreichen, waren die verschiedenen Publikationen, die Oto Madr initiierte. Texte, die unter der Hand verbreitet wurden – bekannt als *Samisdat* (russ.), was so viel wie „Selbstverlegtes“ heißt –, waren eines der wichtigsten Kommunikationsmittel in jener Zeit. Bis heute bestehen die *Teologické texty*, die seit 1990 öffentlich herausgegeben und heute von Jolana Poláková redigiert werden. Diese wie auch andere Text- und Buchreihen waren ein Weg, Anschluss an die ausländische Theologie nach dem II. Vatikanischen Konzil zu halten und das Bildungsniveau nachdrücklich zu beeinflussen. Die Publikationen wurden begleitet durch eine Vielzahl von Seminaren in den verschiedensten Städten Tschechiens.

Wie stark die Behinderungen in all den Jahren waren, lässt sich heute einer Mehrzahl von Veröffentlichungen entnehmen; einige in deutscher Sprache sind

am Ende dieses Beitrags aufgelistet. Ich selbst habe mit dem Bonner Dogmatiker Hans Jorissen (1924–2011), der über lange Jahre mit anderen Kreisen der Kirche im Untergrund, zumal solchen, die mit dem im Geheimen geweihten Bischof Felix Maria Davídek (1921–1988), verbunden waren, 2004 das Buch von Petr Fiala und Jiří Hanuš *Die verborgene Kirche* herausgegeben.² Es dokumentiert nicht zuletzt den unverständlichen Umgang Roms mit noch lebenden Zeugen jener Zeit. Davídek war – anders als Madr oder Josef Zvěřina (1913–1990) oder auch später Tomáš Halík (geb. 1948) – sehr interessiert, gegen die regierungskonformen Bischöfe bzw. Kapitularvikare einen Episkopat im Untergrund zu schaffen, der sich nicht auf Kompromisse mit dem Staat einließ, aber die priesterlichen Tätigkeiten im Sinne der kirchlichen Tradition sicherstellte. Manches, was geschah, erinnert an die Doppelgleisigkeit, die sich nach 1949 in der Volksrepublik China ergab. Davídeks Weihehandlungen (nicht nur die wenigen Weihen von Frauen, über die eigens zu sprechen wäre) wurden nach der Wende vielfach aufgrund der ehrenrührigen Unterstellung von Geisteskrankheit in ihrer Gültigkeit von Rom angezweifelt, so dass hier eine weitere Form von Verfolgung einsetzte. Politisch verfolgt, wurde die Gemeinschaft *Koinótés* in der Zeit der kommunistischen Herrschaft, aber auch nachträglich innerkirchlich in Frage gestellt. Die Herbert-Haag-Stiftung hat 2011 den Preis „Für Freiheit in der Kirche“ Davídeks „Verbogener Kirche“ zuerkannt. Hans Jorissen hat bei der Preisverleihung am 2. April 2011 in Wien seine letzte, wahrlich mit Herzblut geschriebene öffentliche Rede vor seinem Tod gehalten. Er wählte dafür als Überschrift das Motto der tschechischen Präsidentenstandarte: *Veritas vincit – Pravda vítězi* – „Die Wahrheit siegt“.

„Theologie der sterbenden Kirche“

Wichtige Gedanken, die Otto Madr bis zuletzt umgetrieben haben, finden sich in seiner schon zitierten Schrift *Wie Kirche nicht stirbt*, erschienen kurz nach der Verleihung des theologischen Ehrendoktors in Bonn. Madr ist verwundert, dass in dem von Franz Xaver Arnold, Karl Rahner u.a. herausgegebenen umfangreichen *Handbuch der Pastoraltheologie* (Freiburg 1964ff.) der drohende Tod der Kirche nicht zur Sprache kommt (116). In seinem Beitrag *Modus moriendi der Kirche* ruft Madr angesichts der Entwicklungen in seinem Land nach einer „Theologie der sterbenden Kirche“. Sie ist inzwischen ein Postulat für die Kirche Europas, keineswegs allein für Tschechien, und erscheint entsprechend realistischer als die Vertröstungen, die man aus Entwicklungen in anderen Teilen

² P. Fiala/J. Hanuš, *Die verborgene Kirche. Felix M. Davídek und die Gemeinschaft Koinótés*. Hrsg. von H. Jorissen/H. Waldenfels. Paderborn 2004.

der Weltkirche zu gewinnen sucht. Oto Madr sieht wie in der Natur auch in der Kirche einen dreifachen Prozess am Werk: den Prozess des Entstehens, der Blüte und des Untergangs (30). Dennoch denkt er nicht an die natürliche Abfolge der Jahreszeiten, wo der Winter einen neuen Frühling verspricht. Nüchtern beschreibt Madr die untergehende Kirche: „Eine Kirche beginnt zu sterben, wenn sie quantitativ ständig abnimmt, besonders aber, wenn die Intensität des Lebens aus dem Glauben erlahmt. Keine Rolle spielt, ob die Kirche als Ganzes von der öffentlichen Szene verschwindet oder einzelne physisch oder geistlich verliert. Die Kirche wird getötet in jedem Märtyrer, mehr in einem, der sich selbst verkauft, am schmerzlichsten in jedem Kind, in dessen Seele jemand den guten Samen zertritt. Auch in historischen Umbrüchen, ja in jeder alten Generation geht die Kirche, die bis jetzt hier lebte, weg.“ (31).

Keine Abhilfe sieht Madr in einem illusionistischen Optimismus, in verzweifeltem Trotz, bitterem Pessimismus, in psychischer Emigration oder realer Flucht aus der Situation. Zwar wird die Kirche Jesu Christi weiterleben – davon ist Madr überzeugt, doch Teil- bzw. Lokalkirchen sind bereits früher gestorben, und keiner von ihnen ist irdische Unsterblichkeit zugesichert. In dieser Situation stellt Oto Madr fest: „Es gibt eine Theologie der entstehenden Kirche, von ihren Anfängen in der Apostelzeit, besonders in der Missiologie aufgearbeitet. Man hat auch eine ganz großartige Theologie der entwickelten Kirche, etwa in der Pastoraltheologie, die von historischen und zeitgenössischen Erfahrungen profitiert. Wo aber findet man eine Theologie der sterbenden Kirche? Es existiert bei uns keine. Wohl deshalb, weil sie nicht notwendig schien. Wir konnten mit einer ‚Hoffnung wider die Hoffnung‘ leben, mit naivem irdischem Optimismus, in den wir Gottes Allmacht hineinzukomponieren wussten. Wir sagten mit Petrus: ‚Herr, das darf nicht sein, nie darf dir so etwas zustoßen‘ und überhörten Christi ‚Du denkst nicht wie Gott denkt, sondern wie Menschen denken‘ (Mt 16,23).“ (32).

In dieser Lage fordert Madr ein „Leben mit Blick auf den Tod“ und fragt zugleich, welchen Sinn tote Kirchen haben; er lädt ein, genau hinzusehen: Die Kirchen von Paulus, Cyprian, Basilius und Augustinus sind tot (34). Zwei Dinge hält er fest: Auf der einen Seite „sollten wir uns selbst nicht überschätzen“, auf der anderen Seite „Gottes sorgende Liebe nicht unterschätzen“ (35f.). Dann aber formuliert er vier Forderungen, deren Erfüllung Gott auch im Stadium der sterbenden Kirche erwarten kann:

- *Den Tod annehmen:* Dazu mahnt er nicht zuletzt die Pfarrer, deren Gemeinden fast zum Nichts zusammenschrumpfen. Sie sollen ihre Situation als Aufgabe begreifen, sich nicht in falsche Tröstungen verlieren und in Ersatzvergnügen flüchten. Nur eine Art des Todes der Kirche sollen sie „absolut ablehnen: die des eigenen Verrates“ (36).

- *Intensiv leben:* Im Blick auf die Kenosis Christi soll man aus der Mangelsituation geistliche Energie schöpfen und treu zur Berufung in der Verbindung von persönlichem Glauben und einer lebendigen Gemeinschaft teilnehmen am Leben des mystischen Leibes. Mit den Worten Simone Weils: „Gott lieben durch Zerstörung von Troja und Karthago hindurch und ohne Tröstung. (...) Liebt man Gott durch das Böse als solches (und durch den Schmerz) hindurch, dann ist es wahrhaft Gott, den man liebt.“ (37).
- *Das Beste aus sich herausgeben:* Madr ist überzeugt: „Große Gedanken und Taten überleben ihre Urheber.“ Schon deshalb sollte man seinen Idealen leben – in der Hoffnung, dass sie in der Zukunft erneut zu Anknüpfungspunkten werden.
- *Nicht sterben wollen:* „Nicht die Kirche sterben lassen wollen. Wer im Sterben liegt, der lebt noch! Auch ein ganz schwach glimmendes Leben kann wieder aufflammen. Nichts berechtigt dazu, durch eigene Resignation mit dem Tode mitzuspielen. Passiver Selbstmord ist kein Martyrium.“ (37). Die Grenze zwischen „den Tod annehmen“ und „nicht sterben wollen“ ist schmal. Madr zitiert hier Elisabeth Kübler-Ross: „Viele Patienten, die fähig waren, ihre Angst vor dem Tod zu überwinden, und die ihre eigene Endlichkeit annahmen, waren danach imstande, alle inneren Kräfte und Hilfssquellen zu mobilisieren und um ihre Genesung und ihre Rückkehr zu kämpfen.“ (38)

Eine Theologie der sterbenden Kirche kann sich folglich nicht damit begnügen, im Sterben das Ende zu sehen, sondern muss im Sinne der christlichen Lebensbotschaft und des Glaubens an die Auferstehung gleichsam über den Tod hinausschauen. Doch besteht in der kirchlichen Verkündigung des Osterglaubens die nicht zu übersehende Gefahr, dass das reale Sterben und der reale Tod übersprungen oder beiseite geschoben werden. Angesichts der erlebten agonalen Situation der Kirche seines Landes und darüber hinaus des sich ankündigenden Sterbeprozesses der europäischen Kirche steht deshalb für Otto Madr der Ruf nach einer Theologie der sterbenden Kirche im Raum.

„Wie Kirche nicht stirbt“

Madrs Plädoyer für eine Theologie der sterbenden Kirche hindert ihn folglich nicht, seinem Buch den gegenläufigen Titel *Wie Kirche nicht stirbt* zu geben. Diesem Thema ist auch der größte Beitrag des Buches gewidmet. Otto Madr geht der Frage nicht spekulativ nach, sondern analysiert die konkrete Situation der Kirche anhand der Bedrohungen, die er in seinem eigenen Land und im Laufe seines Lebens erfahren hat. Der Blick auf den Leidensweg des Herrn, der ihn

letztlich zum Kreuz führt, findet seine Konkretion im Blick auf die Nachfolgegemeinschaft Jesu, die sich immer neu in der konkreten Welt und Gesellschaft ereignet.

Madr geht es nicht um die Ausarbeitung einer „fertigen Theologie der Kirche in der Bedrohung“; er will lediglich versuchen, „die Möglichkeiten einer solchen Theologie zu erforschen und eine vorläufige Skizze ihrer möglichen Struktur vorzulegen“ (41). In der Durchführung dieses Versuches behandelt er zwei Problemkreise: die Bedrohung selbst in ihren verschiedenen Facetten und die Verteidigung der Kirche gegen die möglichen Bedrohungen. Diese Felder sind hier nicht im Detail vorzustellen. Es reicht, wenn wir auf einige Momente aufmerksam machen, die es mit dem möglichen Überleben der Kirche in der modernen Welt zu tun haben. Mit seinen Überlegungen behandelt Oto Madr keineswegs mehr allein die Situation seines eigenen Landes. Was er sagt, betrifft inzwischen vielleicht in noch höherem Maße die Situation, wie sie in den bislang zur freien Welt des Westens gehörigen europäischen Ländern zutage tritt. Es nimmt in gewissem Sinne zugleich in knappen Worten das vorweg, was am 25. September 2011 Papst Benedikt XVI. in seiner Freiburger Rede mit dem Schlüsselwort „Entweltlichung der Kirche“ thematisiert hat.

Madr spricht von zwei Faktorengruppen, die die Kirche in ihrer Existenz bedrohen, inneren und äußereren. Bei den inneren Faktoren sieht er zwei Gegensätze am Werk: „Der eine Pol ist die schwer verfolgte Kirche, die mit innerer Glut in der Verbogenheit weiterlebt, der andere die freie Kirche, mit allem ausgestattet, die dahinsiecht im Mangel an Glauben, Zusammenhalt und Dynamik. Im Prinzip ist eine innerlich starke Kirche von außen nicht zu vernichten. Sie selbst kann sich jedoch von innen her in Todesgefahr bringen, wenn sie aufhört, sie selbst zu sein. Ihr ist der Kern dessen, was sie ist, anvertraut. Sie kann ihren Glauben entwerten oder aushöhlen. Sie zeugt oder sie zerstört ihre Gemeinschaft.“ (49f.).

Die äußere Bedrohung der Kirche zeigt sich in Europa heute weniger in einer aktiven Verfolgung der Kirche als in der entschiedenen Trennung von Staat und Kirche, Staat und Religion. Diese ist angesagt, wo der Verlust zahlreicher gesellschaftlicher Privilegien, der Einkünfte durch Kirchensteuer, der finanziellen Unterstützung durch verschiedene gesellschaftliche Bereiche der Erziehung und Kultur sowie der Diakonie, des Zugangs zu den Medien u.a. diskutiert und angestrebt wird.

Von der „Entweltlichung der Kirche“

Was sich in den verschieden gestalteten Säkularisierungsprozessen ankündigt, bedeutet in der Sprache des Papstes „eine tiefgreifende Entweltlichung der Kir-

che, die sich ja dabei gleichsam ihres weltlichen Reichtums entblößte und wieder ganz ihre weltliche Armut annahm“. Im Gegensatz zur verfolgten Kirche muss wohl verstanden werden, dass sich die „freie Kirche“ (Oto Madr), anders gesagt: die Kirche in der freien Welt, zu stark auf die Wohltaten der Welt eingelassen hat und dabei zumindest teilweise selbst der Verweltlichung bzw. Säkularisierung verfallen ist. Wo daher der Kirche bestimmte Privilegien genommen werden, setzt ein Prozess der „Entweltlichung“ bzw. Desäkularisierung ein, wobei „Entweltlichung“ allerdings nicht im Sinne einer weltlosen Existenz missverstanden werden darf. Zum Erstaunen, stellenweise auch zum Erschrecken vieler Zuhörer hat der Papst in Freiburg auch die folgenden Sätze gesprochen:

- „Das missionarische Zeugnis der *entweltlichten Kirche* tritt klarer zutage. Die von ihrer materiellen und politischen Last befreite Kirche kann sich besser und auf wahrhaft christliche Weise der ganzen Welt zuwenden, wirklich weltoffen sein. Sie kann ihre Berufung zum Dienst der Anbetung Gottes und zum Dienst des Nächsten wieder unbefangener leben.“
- „Umso mehr ist es wieder an der Zeit, die *wahre Entweltlichung* zu finden, die Weltlichkeit der Kirche beherzt abzulegen. Das heißt nicht, sich aus der Welt zurückzuziehen. Eine vom Weltlichen entlastete Kirche vermag gerade auch im sozial-karitativen Bereich den Menschen, den Leidenden wie den Helfern, die besondere Lebenskraft des christlichen Glaubens zu vermitteln.“
- „Allerdings haben sich auch die karitativen Werke der Kirche immer neu dem Anspruch einer angemessenen *Entweltlichung* zu stellen, sollen ihr nicht angesichts der zunehmenden Entkirchlichung ihre Wurzeln vertrocknen.“
- „Offensein für die Anliegen der Welt heißt demnach für die *entweltlichte Kirche*, die Herrschaft der Liebe Gottes nach dem Evangelium durch Wort und Tat hier und heute zu bezeugen, und dieser Auftrag weist zudem über die gegenwärtige Welt hinaus.“

Zweifellos hat die Diskussion um das wahre Verständnis dieser Sätze noch kaum begonnen. Zu Recht wird schon zurückgefragt, ob in diesem Zusammenhang nicht auch die politische Souveränität des Vatikans bedacht werden müsse und ob nicht viele Aktivitäten der Kirche bis in das Zentrum hinein gefährdet seien, wenn leistungsfähig die zur Zeit noch bestehenden gesellschaftlichen Strukturen, die das Verhältnis von Kirche und Staat in vielen europäischen Ländern auf unterschiedliche Weise bestimmen, in Frage gestellt werden. Doch die Frage, die Oto Madr angesichts des Glaubensschwunds in der „freien Kirche“ zu Recht stellt – eines Glaubensschwunds, der letztlich zu einer sterbenden Kirche führt, – steht deutlich im Raum: Wie ist mit einer sterbenden Kirche umzugehen?

Noch einmal: Das Sterben der Kirche vollzieht sich anders in einer aktiv verfolgten und unterdrückten Kirche, die in den Untergrund und die Verborgenheit abgedrängt ist und dort stirbt, und in einer freien Kirche, die aufgrund ihrer Weltverfallenheit und des Glaubensschwunds stirbt. Doch so oder so geht es um das Sterben und den Tod der Kirche. Madr selbst stellt sich im weiteren Verlauf seiner Überlegungen dieser Frage in der konkreten Situation seines Landes, wie er sie vorfand, als er den Aufsatz 1986 niederschrieb. Das ist augenblicklich nicht die Situation der westlichen Welt. Vielleicht könnte die chinesische Kirche die Gedanken aufgreifen und fortentwickeln. Doch dass sich auch die „freie Kirche“ in vielfacher Hinsicht im Zustand der Agonie befindet, ist nicht zu leugnen.

Sterben und doch leben

Wir erinnern uns, dass Oto Madr einerseits über die *ars moriendi* der Kirche nachdenkt, sich aber andererseits Gedanken macht, wie die Kirche nicht stirbt. Für ihn ist klar, dass das Schicksal der Kirche in den verschiedenen Teilen der Welt immer zunächst Sache Gottes ist. Wie alle Menschen, so ruht auch die Kirche, die als universale Kirche nur in den Lokalkirchen lebt, in Gottes Hand. Doch ist es den Gliedern der Kirche nicht erlaubt, sich untätig in das jeweils gegebene Geschick zu fügen. Wo immer die Kirche krank ist, ist sie aufgerufen, sich gegen die Krankheit zu wehren, also selbst im Zustand der Agonie sich nicht aufzugeben.

In diesem Sinne fragt Madr nach den Motivationen der Verteidigung. Solche können spontan sein, indem der gläubige Mensch seine gefühlsmäßige Neigung zur Kirche und ihren Lebensäußerungen pflegt, zumal zur Liturgie. Voraussetzung dafür ist, dass er noch wirklich kirchlich beheimatet ist. Gerade das aber ist heute vielfach in den europäischen Lokalkirchen nicht mehr der Fall. So ist reflektiert auf die Motivation zu achten. Reflektierte Motivationen aber setzen den Einsatz der Vernunft voraus. Hier nimmt Madr wiederum Einstellungen voraus, die von den beiden letzten Päpsten Johannes Paul II. und vor allem Benedikt XVI. in ihren Überlegungen zum Verhältnis von Glaube und Vernunft immer wieder mit Nachdruck herausgearbeitet worden sind.

Oto Madr schreibt: „Die *reflektierten Motive* sind im Verstand angesiedelt, auch wenn sie selbstverständlichweise spontane Motivationen nicht ausschließen. Letztere werden kritisch verifiziert und integriert. Dadurch, dass sie nicht an eine Person gebunden sind, sind sie auch Menschen mit anderen Denkgewohnheiten leichter zugänglich. Solche Menschen können z.B. durch Werte, welche das Christentum der Kultur und dem Humanisierungsprozess der Menschheit gebracht hat, der Kirche, dem Träger und Garanten dieser Werte,

geneigt machen und sie zu ihrer Verteidigung aktivieren. Bei den Katholiken kommt vor allem die moralische Reflexion in Form eines konsequenten Zu-Ende-Denkens der sittlichen Verpflichtungen bzw. der Verantwortlichkeit gegenüber Gott und deren Anwendung auf das eigene Leben in Frage. Die wesentlichsten reflektierten Motive für die Verteidigung der Kirche sind im Glauben und in der Liebe gegründet. Ich engagiere mich nicht nur deshalb, weil die Kirche Bestandteil meiner Welt ist und weil ich geistlichen Reichtum von ihr erhalten habe. Auch nicht deshalb, weil sie wichtig ist für die Rettung der Moral, der Kultur und überhaupt der Seele der Menschheit. Die Gründe sind hier weit wesentlicher, sie sind theologischer Art. Die Kirche ist Gottes Wohnung unter den Menschen. Deshalb wäre Gleichgültigkeit ihr gegenüber Desinteresse an Gott. Die Kirche Christi in der Gefahr zu verlassen, bedeutet, Christus zu verlassen. Eine Reihe ähnlicher Gedanken geben den Christen die Überzeugung, dass nur eines bleibt: rückhaltlos treu zu sein. Wer, um es paulinisch zu sagen, „von Christus ergriffen ist“, wer „die Liebe Christi erkannt hat, die alles Begreifen übersteigt“, der kann nicht anders, als Christi Werk aufzubauen, zu verbreiten und zu verteidigen.“ (75f.).

Das ausführliche Zitat zeigt, wie bei Otto Madr das reflektierte Denken sich nicht in strategischen Überlegungen erschöpft, sondern tief verwurzelt ist in einem Leben aus engster Christusverbundenheit. Das geistliche Rüstzeug besteht dann in Tapferkeit und in der Überwindung aller Angst, im Leben in Gott, in der Hoffnung und in der Wahrheit.

Dialog und Wahrheit

Es gehört zu den Grundeinstellungen unserer Zeit, die Wahrheit dialogisch zu erkennen und zu verbreiten. Der Dialog ist aber dann nicht nur nach außen gerichtet, sondern hat seinen Platz in der Kirche selbst. Was Madr hierzu ausführt, offenbart viel über seine persönliche Gesinnung, sein Denken und seinen Umgang mit anderen. Wir lesen:

„Nicht jedes Zwiegespräch ist ein wirklicher Dialog. Ein Dialog, der zur Erkenntnis führen soll, ist ein gemeinsames Suchen der Wahrheit von verschiedenen Positionen her (keine gegenseitige Beteuerung, dass man der gleichen Meinung sei). Wirklicher Dialog ist kein Schusswechsel mit je eigenen Argumenten, ohne dass dabei die des anderen ehrlich geprüft werden. Es ist auch kein unaufrichtiges Jasagen aus Gründen der Opportunität. Noch weniger ist es Dialog zu nennen, wenn die Übereinstimmung durch offene oder verborgene Drohung erzwungen wird. Zum echten Dialog kommen beide Seiten unter der Voraussetzung, dass der andere weder ein Gauner noch ein Dummkopf ist, dass man ihm zuhören und seine Ansichten unparteiisch abwägen kann.“ (86).

Mit dem Gedanken des Dialogs verbindet Oto Madr konsequenterweise eine kritische Haltung. Sie gehört für ihn zu den Voraussetzungen, wenn es den am Dialog Beteiligten wirklich um die Wahrheit geht. So sagt er: „Zum wahren Dialog – und zur Wahrheitssuche im allgemeinen – gehört die *Kritik*. Sie ist notwendig, denn die menschliche Erkenntnis ist begrenzt und mit Hindernissen verbunden. Deshalb ist diese mehr oder weniger irrtumsfähig. Das kritische Denken stellt sich die Frage: Ist das wahr? Und warum? Und warum nicht? Diese Fragen müssen im theoretischen Dialog immer zugelassen und ernsthaft beantwortet werden. Sie wegzuwischen mit Hilfe von taktischen Wendungen oder unter Einsatz ironischer Überheblichkeit, bedeutet, den Gesprächspartner und die Wahrheit selbst zu beleidigen und moralisch unterlegen zu sein.“ (86f.).

Die Wahrheit der Kirche wird aber für Madr weniger durch Argumente als durch das lebendige Beispiel verkündet: „Die bekannte Feststellung, dass die Menschen von heute kein anderes Evangelium lesen als das Leben der Christen, ist ganz zutreffend. Den heutigen skeptischen und pragmatisch denkenden Menschen sagen Worte wenig, wohl aber Fakten. Dem Normalverbraucher werden wir seine Vorurteile gegenüber der Kirche mit Argumenten wohl kaum nehmen können. Eine Mutter Teresa, ein Papst Johannes XXIII. und noch mehr die unmittelbare Begegnung mit guten Menschen, die Christen sind, bringen ihm die lebendige Kirche aus Fleisch und Blut nahe.“ (88).

Der Tod wird nur durch das Leben überwunden, letztlich ein Leben, das Liebe verströmt und auf Einheit abzielt, – eine Einheit, die in Gemeinschaft und angesichts der Vielheit der Menschen in der Vielheit gelebt wird. Für ein solches Leben muss man sich entscheiden.

Madr endet seine Überlegung mit einer kurzen Antwort: „Wenn man mich um eine möglichst kurze Antwort auf die Frage, wie die Kirche nicht stirbt, bittet, würde ich sagen, dass sie selbst auf diese Frage antwortet, indem sie lebt. Das Wort Leben ist auf den vorhergehenden Seiten mit Beharrlichkeit immer wieder aufgetaucht. Nicht zufällig. Das Leben wehrt sich von selbst. Die Kirche wird leben nicht durch die Gunst ihrer Freunde oder ihrer Feinde, sondern durch einen Überdruck an Vitalität, durch die eigene innere Kraft des Geistes, der sich nicht niedertreten lässt. – ‚Wir sind wie Sterbende, und siehe, wir leben.‘ (2 Kor 6,9)“ (103).

Eucharistisch – Kenotisch

Ich schließe mit einem anderen Erlebnis, das ich bei einem späteren Besuch in Prag, schon in den Jahren nach der Wende, hatte. Es war an einem Sonntagmorgen. Ich war eingeladen, die heilige Messe mit einer Gruppe von Menschen in einer großen Wohnung in einem Vorort von Prag zu feiern. Es waren Men-

schen, die die Verborgenheit erlebt hatten. Die Wohnung lag unmittelbar hinter einer großen Pfarrkirche. Die Glocken zum Gottesdienst dort läuteten. Doch wir feierten unsere Eucharistie nicht in der Kirche, sondern in der Wohnung, wie es immer wieder in der Zeit der Unterdrückung geschehen war. Der Akt selbst war unausgesprochen auch ein Stück Protest gegen die traditionelle Kirche und die Verwundungen, die sie immer noch zufügte. Doch er war mehr.

Wir singen in Deutschland gerne das von Lothar Zenetti verfasste Lied: „Das Weizenkorn muss sterben,/ sonst bleibt es ja allein;/ der eine lebt vom andern, für sich kann keiner sein./ Geheimnis des Glaubens: im Tod ist das Leben.“ (Gotteslob Nr.620). Das Lied knüpft an das johanneische Jesuswort an: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht. Wer an seinem Leben hängt, verliert es; wer aber sein Leben in dieser Welt geringschätzt, wird es bewahren bis ins ewige Leben. Wenn einer mir dienen will, folge er mir nach, und wo ich bin, dort wird auch mein Diener sein. Wenn einer mir dient, wird der Vater ihn ehren.“ (Joh 12,24–26).

Bekanntlich hat der Evangelist Johannes im Gegensatz zu den Synoptikern bei der Beschreibung des Abendmahls nicht die eucharistischen Einsetzungsworte zitiert, sondern andere Momente des Paschamahles hervorgehoben: den dienenden Gestus der Fußwaschung mit den erklärenden Worten Jesu, seine Ansage des Verrats und dann die im Gebet endenden Abschiedsreden Jesu. Darin bezeugte Jesus einerseits die über alles Sterben hinaus fortdauernde innige Verbundenheit der Jünger mit ihrem Meister und der in ihm geschenkten Verankerung im Vater; andererseits bestärkte er die Jünger angesichts seines Todes durch die Ankündigung des Geistesbeistandes in ihrem Bleiben in der Welt.

In anderem Kontext hatte Jesus in demselben Evangelium sich selbst zuvor als das „Brot des Lebens“, das „Brot für das Leben der Welt“ (6,48–51) angekündigt – eine Botschaft, die die Menschen nur erreicht durch den „Geist, der lebendig macht“ (6,65). Das eucharistische Brot garantiert das Leben der Welt. Es gehört daher in die Welt wie das Salz in die Suppe und das Licht auf den Leuchter (vgl. Mt 5,13–16). Wenn sich also Menschen wie in der alten Kirche in ihren Häusern versammeln und dort Mahl, auch Abendmahl, miteinander halten, kommt wieder etwas von der Glaubenshaltung des Ursprungs zum Tragen, werden die Erinnerungen an das Sterben des Herrn wach, an sein Pascha in das neue Leben, aber auch an seine Präsenz nicht allein in den Zeichen von Brot und Wein, sondern in der Leibwerdung der Gemeinde, und die Spannung, „in der Welt“ und doch nicht „von der Welt“ zu sein, wird zur Erfahrung.

Die Institution Kirche verliert in der westlichen Gesellschaft an Kraft und Sichtbarkeit, doch das Wesen der Kirche, aus der Kommunion mit Christus selbst *Communio* zu werden, kommt vielerorts ganz neu zum Vorschein. Nach dem II. Vatikanischen Konzil wurde der Blick zunächst vom Gedanken des Mys-

tischen Leibes auf das aus dem Alten Testament ererbte Bild des wandernden Gottesvolkes gelenkt (vgl. *Kirchenkonstitution „Lumen gentium“*). Inzwischen kommen wir heute in der Realität der *Communio*-Ekklesiologie an.

Eine eucharistische Kirche ist, wo sie lebendig ist und bleibt, immer eine dienende Kirche. Von Paulus her findet dabei auch das Gottesbild, wie es sich von der Jesusgestalt erschließt, eine neue Prägung. Auch Otto Madr hat von der *Kenosis Christi* gesprochen (37). Damit knüpft er an den Philipperbrief an: „Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht: Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern entäußerte sich (*heauton ekenōsen*) und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.“ (2,5–8).

In einer eucharistisch-kenotisch bestimmten Sicht der Kirche findet der von Otto Madr erhobene Ruf nach einer Theologie der sterbenden Kirche seine Erfüllung. Die Agonie der Kirche ist selbst in diesem Sinne noch einmal doppelsinnig: Sie kann in den reinen Untergang der Kirche an einem bestimmten Ort, in einem bestimmten Land und Volk führen. Sie kann aber auch zur Teilhabe am Sterben Christi werden, der einen Tod für, konkret: einen Tod *propter nostram salutem*, d.h. für uns und für das Leben der Welt, gestorben ist. Nur der zweite Blickpunkt beantwortet die Frage, die bei Otto Madr hinter dem Ruf nach einer *ars moriendi* der Kirche stand: *Wie die Kirche nicht stirbt*, anders gesagt: Wie sie weiter lebt.

Literatur zur verborgenen Kirche

Tomáš Halík, „Du wirst das Angesicht der Erde erneuern“. *Kirche und Gesellschaft an der Schwelle zur Freiheit*. Leipzig 1993.

Ders., *Geduld mit Gott. Leidenschaft und Geduld in Zeiten des Glaubens und des Unglaubens*. Freiburg 2010.

Ján Kardinal Korec, *Die Nacht der Barbaren. Als Geheimbischof in der Kirche des Schweigens 1950–1970*. Graz u.a. 1996.

Ondřej Liška, *Jede Zeit ist Gottes Zeit. Die Untergrundkirche in der Tschechoslowakei*. Leipzig 2003.

Jolana Poláková, *Betroffen von Dir. Reflexionen über die dialogische Gotteserfahrung*. München u.a. 2005.

Dies., *Perspektive der Hoffnung. Transzendenzsuche in der Postmoderne*. Paderborn 2005.